

»Stolzer als vorher«

Dokumentation ♦ Anlässlich des heutigen 100. Geburtstags von Emil Carlebach: Interview mit dem Antifaschisten und Kommunisten, geführt von Axel Ulrich am 25. Juni 1980

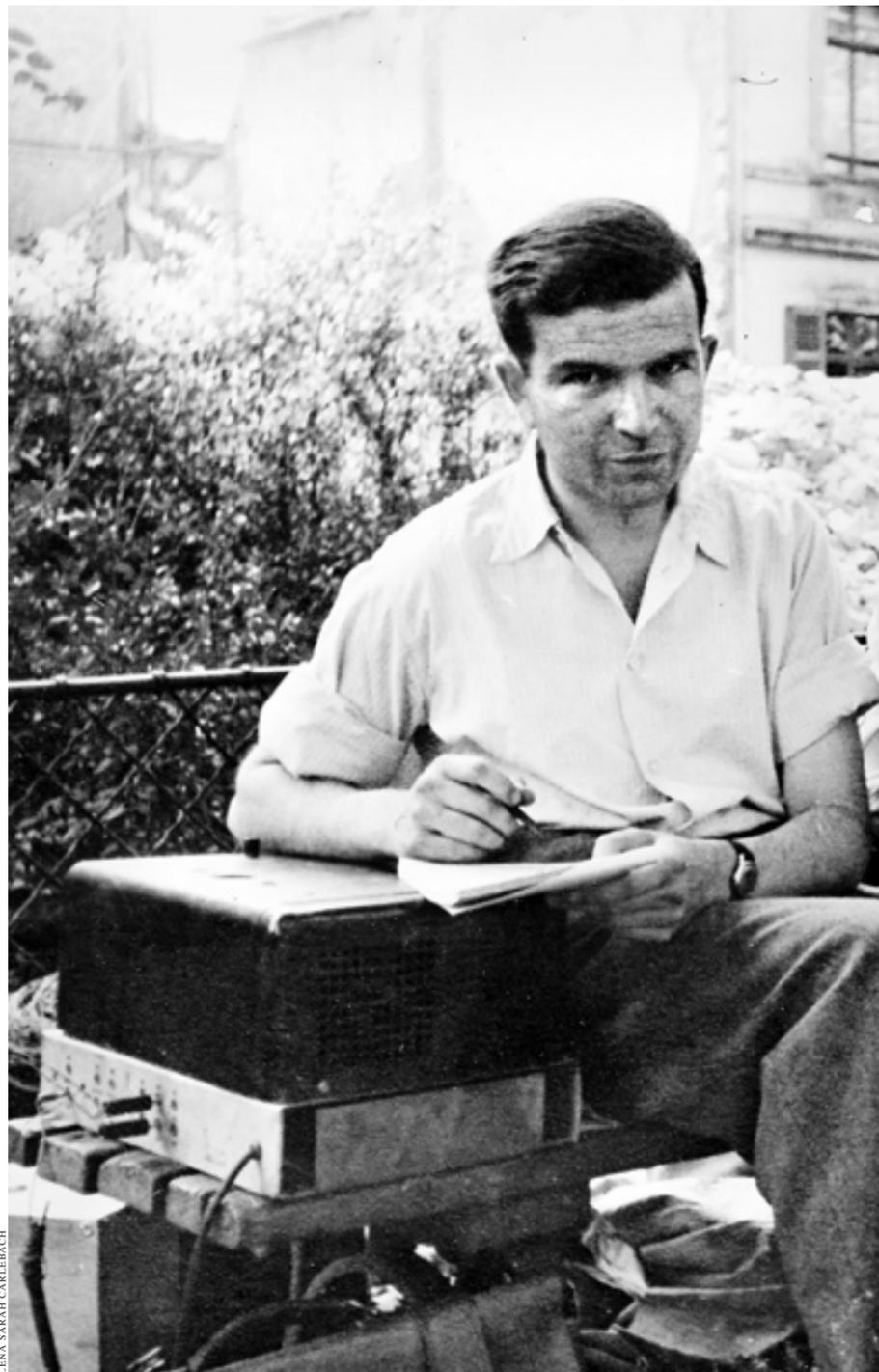
♦ Emil Carlebach wurde am 10. Juli 1914 in Frankfurt am Main als Sohn einer Kaufmannsfamilie geboren. Nach dem Abitur begann er eine kaufmännische Ausbildung und wurde Mitglied der Gewerkschaft. Noch als Schüler schloß er sich dem Kommunistischen Jugendverband (KJVD) an. Jahre bevor der Faschismus 1933 an die Macht gebracht wurde, organisierte er mit anderen Jugendlichen antifaschistischen Widerstand und setzte diese Arbeit danach illegal fort. 1934, nach der zweiten Verhaftung, war er zunächst drei Jahre im Gefängnis, dann im Konzentrationslager Dachau und schließlich acht Jahre im KZ Buchenwald inhaftiert. Hier war er an führender Stelle Teil des illegalen Lagerwiderstands und des Aufstands der Häftlinge zur Selbstbefreiung im April 1945.

Kein halbes Jahr später gehörte er zu den Mitbegründern und Lizenzträgern der *Frankfurter Rundschau* – berufen und 1947 wieder abgesetzt durch die US-Besatzungsbehörden. Er war hessischer Landtagsabgeordneter und arbeitete an der Landesverfassung mit. Nach dem Verbot der KPD entzog sich Carlebach erneuter Verfolgung und lebte zehn Jahre in der DDR. Wieder zurückgekehrt, wirkte er in der DKP, der VVN – er war u.a. Chefredakteur der antifaschistischen Wochenzeitung *Die Tat* – und in der Gewerkschaft dju (Deutsche Journalisten-Union), deren Vorstand er zeitweise angehörte. Als Zeitzeuge und Buchautor überzeugte er durch seine fundierten historischen Kenntnisse und mit der unbeugsamen Haltung eines Kommunisten. Er starb am 9. April 2001.

Das hier veröffentlichte Interview wurde am 25. Juni 1980 vom Historiker und heutigen stellvertretenden Leiter des Stadtarchivs Wiesbaden, Axel Ulrich, geführt. Der Inhalt ist fast vollständig im Buch »Hessische Gewerkschafter im Widerstand 1933–1945« nachzulesen. Es erschien 1989 im Anabas Verlag. jW hat im Gegensatz zu dem darin veröffentlichten Text den Interviewcharakter bewahrt, um so Carlebachs Sprache und Rhythmus wiederzugeben – ein Gewinn, wie wir meinen. Leider aber mußte gekürzt werden.

Mathias Meyers

(Mitglied im Emil-Carlebach-Club)



Emil Carlebach über die frühen Widerstandsjahre 1933/34: »Meine Hauptfunktion war das Schreiben. Auf diese Weise bin ich schließlich auch Journalist geworden« (Aufnahme aus dem Jahr 1949)

Es kam der 1. Mai 1933 ... Es kam dieser schändliche Aufruf der ADGB-Führung (der Leitung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes; jW). Wir, d. h. eine Gruppe junger Kommunisten, das waren Paul Bloch, Fritz Frommer, Hans Frey und auch andere, die gar nicht der Angestelltengruppe (die Junge Angestelltengruppe im Zentralverband der Angestellten; jW) angehörten, wir hatten zunächst einmal die Auffassung: Also der Hitler will eine ganz große Bombe zünden, der will jetzt irgendeine große soziale Demagogie vom Stapel lassen, dagegen müssen wir etwas machen.

Unser erster Plan war, eine Gegendemonstration in Frankfurt (am Main; jW) zu machen. Wir haben uns auch an der Hauptwache getroffen, aber wir waren 20 oder 30 Männlein. Es war ganz klar: Wir konnten bloß im Gefängnis landen. Wir haben uns also wieder aufgelöst und folgendes gemacht: Ich bekam den Auftrag, mich zu Hause ans Radio zu setzen und die Hitler-Rede zu hören. Andere – ich kann jetzt nicht mehr genau sagen, wer von uns was gemacht hat – haben den Hektographierapparat, den die RGO (Revolutionäre Gewerkschaftsopposition, zu der Carlebach Kontakt hatte; jW) schon länger hatte, arbeitsfähig gemacht, Papier war beschafft worden usw. Und in dem Moment, wo der Hitler fertig war –

ich weiß noch, daß ich sehr enttäuscht war über ihn, ich hatte mehr von ihm erwartet, als dieses allgemeine Blabla –, in dem Moment, wo der Hitler fertig war, habe ich auf die Schnelle ein Flugblatt geschrieben. Damit ging ich zu Gertrud Hilmersdörfer; sie hatte eine Schreibmaschine. Wir schrieben das Flugblatt. Das wurde hektographiert, und in derselben Nacht haben wir es in Bockenheim in die Briefkästen gesteckt.

Also von Betriebsarbeit war dabei nicht die Rede. Auch nicht von Gewerkschaftsarbeit in dem Sinne, sondern es war eben ein antifaschistisches Flugblatt gegen diese Hitler-Rede. Wir haben alles selbst gemacht. Wir haben keine Organisation in dem Sinn, die einen schreiben, die anderen drucken, die dritten verteilen oder so, oder irgendwer leitet, sondern wir haben geleitet, wir haben beschlossen, wir haben geschrieben, wir haben gedruckt, und wir haben verteilt.

Ein ideales Teamwork.

Nein, es war gar kein ideales, es war ein idiotisches Teamwork. Aber es lag daran, daß wir eben nicht mehr Leute waren. Die Organisation war zerschlagen. Die bisher vorhandenen Leitungen waren entweder verhaftet oder in andere Städte gegangen, wo man sie nicht so kannte, oder sie haben sogar kapituliert. Das gab es ja leider auch. Vor allem in der Gewerkschaft.

Die Sache wirkte wie eine Bombe, die Polizei

und die Nazis waren völlig überrascht, die haben am nächsten Tag in Bockenheim 200 Leute, die irgendwie im Verdacht standen, Antifaschisten zu sein, aufs Geratewohl verhaftet und dann natürlich, soweit sie sie nicht sowieso auf dem Kieker hatten, wieder laufen lassen müssen. Also von uns ist niemandem etwas passiert, und wir waren natürlich sehr stolz ob dieser Leistung und haben dann in dem Sinne weitergemacht. Wobei wir uns überhaupt nicht darüber klarwaren – der älteste war etwa 23, 24 Jahre alt –, wie das weitergehen sollte. Uns war nur klar: Man muß was machen, bis wir wieder eine Organisation usw. haben. In unserer Gruppierung war Paul Bloch der Leiter; er wurde später ermordet. Ich war, würde man heute sagen, der Redakteur. Aber solche Ausdrücke hatten wir ja gar nicht gehabt.

Wir haben weitergemacht. Da haben wir uns also alle möglichen Dinge einfallen lassen in unserer – möchte ich sagen – Ahnungslosigkeit. Zum Beispiel haben wir folgendes gemacht: Irgendwo gab es noch stapelweise altes Material, kommunistisches oder Büromaterial, was weiß ich. Was tun damit? Wir sind auf eine Idee gekommen. Wir haben uns die Frankfurter Zeitung, also den *Generalanzeiger*, gekauft und die Stellenanzeigen rausgeschnitten. Es gab ja Millionen Arbeitslose. Wir haben ein Briefchen hektographiert, das ungefähr ging: »Lieber Kol-

lege, der Hitler ist jetzt Reichskanzler. Die haben versprochen, die Arbeitslosigkeit abzuschaffen. Aber Du bist immer noch arbeitslos. Du wirst betrogen wie alle anderen usw. Damit Du siehst, was wir für Auffassungen und nicht erst seit heute, sondern, was wir schon früher gesagt haben, legen wir Dir hier Material bei, das schon drei oder fünf Monate alt ist.« Davon haben wir Hunderte Briefe verfaßt. Wir haben sie (als böten wir eine Stelle an; jW) in den Briefkasten der Zeitung eingeworfen. Die Folge war: Ein oder zwei Tage später wurde er zugeklebt, und von jetzt an mußte jede Antwort auf ein Stellengesuch persönlich abgegeben werden, damit sowas nicht mehr passierte. Das hat sich natürlich rumgesprochen. Wir waren also noch viel stolzer als vorher.

Also konventionelle Gewerkschaftsarbeit war das nicht, das war so ein Mittelding zwischen Jugendbewegung, Jux und Dollerei und antifaschistischer Gewerkschaftstätigkeit. Wir haben uns also noch andere Sachen einfallen lassen. Wobei ich heute nicht mehr sagen kann, wer was gemacht hat. Etwa folgendes – es war eine sehr interessante Sache: Wir machten ein Päckchen mit illegalem Material, das wurde in Packpapier eingewickelt, aber nicht geschlossen, so daß es also jederzeit aufplatzen konnte. Dieses Päckchen nahm der Paul Bloch unter den Arm. Man muß sich vorstellen, das war der Leithammel der Gruppe; er machte das selbst. Im Grunde war das nach konspirativen Regeln irrsinnig, aber wir wußten's nicht besser. Und wir hätten es auch nicht anders machen können, denn wir hatten ja keine anderen Leute außer uns selbst. Paul nahm das Päckchen unter den Arm, legte einen alten verschlissenen Mantel darüber und ging ins Kaufhaus Tietz an der Hauptwache, mit dem Aufzug ganz nach oben, wo das Café war. Bestellte sich eine Tasse Kaffee und legte den Mantel, unter dem das Päckchen nicht sichtbar war, auf die Brüstung am Lichthof, der bis ins Parterre runter ging. Er trank seinen Kaffee, bewegte sich und stieß scheinbar versehentlich mit dem Ellbogen an den Mantel, und der rutschte über die Brüstung. Paul fuhr hoch und »Ach, mein Mantel« und rannte weg. Die Leute, die ringsherum saßen, haben nur gesehen, dem ist der Mantel runtergefallen. Daß unter dem Mantel ein Päckchen war, daß das Päckchen sich öffnete und Hunderte Flugblätter in den Lichthof fielen, konnte von der Cafeteria aus nicht gesehen werden. Die Passanten unten, sahen die Flugblätter kommen, wußten aber nicht woher sie kamen. Bis das irgendwie geklärt werden konnte, war der Paul Bloch längst aus dem Hause. Polizei und SA wurden alarmiert. Die haben das ganze Gebäude umstellt, haben jeden verhaftet, der so ein Flugblatt genommen hatte.

Können wir vielleicht noch einmal auf den 1. Mai 1933 zurückkommen. Ihr habt die erste Aktion in der Nacht zum 1. Mai gestartet. Am 2. Mai wurden, wie in allen Städten Deutschlands, ja auch in Frankfurt die Gewerkschaftshäuser besetzt.

Der 1. Mai hat uns also völlig überumpelt. Es mag jetzt sehr hart klingen, wenn ich sage, der war eigentlich für uns nur die Bestätigung dessen, daß eben die sozialdemokratische Gewerkschaftsführung nicht kämpfen wollte und nicht kämpfen wird. Dann passierte folgendes: Von der DAF (die am 10.5.1933 gegründete faschistische Deutsche Arbeitsfront; jW) wurde eine Mitgliederversammlung im »Hippodrom« einberufen. Das war eine im Krieg zerstörte Versammlungshalle in Sachsenhausen gewesen. Das war zwischen dem 2. und 13. Mai. Ich bin ja am 13. Mai schon verhaftet worden. Das Hippodrom faßte, wenn ich mich recht erinnere, 3000 Besucher. Der Raum war komplett bestückt mit Stuhlreihen; und zwar so: In der ersten Stuhlreihe saß SS, die zweite Stuhlreihe war frei, die dritte SS, die vierte war frei, die fünfte SS, die sechste war frei ... Das heißt, man konnte sich hinsetzen, wo man wollte, man hatte zwei SS-Leute vor sich und zwei hinter sich. Das war schon mal die

Einstimmung. Man kam also da rein, der Saal war voll; dann erschien einer in brauner Uniform am Rednerpult und hielt dort eine flammende Rede über die Befreiung des deutschen Arbeiters durch den Führer und daß die sozialdemokratischen Vorsitzenden jetzt endlich erledigt wären und die Korruption ausgeräumt würde. Man habe deshalb im Gewerkschaftshaus die Kasse geprüft, und es habe sich herausgestellt, daß soundsoviel tausend Mark unterschlagen worden seien. In diesem Moment springt mitten im Saal ein älterer kleiner Mann, keine Ahnung wie er hieß, auf, und schreit: »Das ist nicht wahr, ich bin der Kassierer, nicht ein Pfennig hat gefehlt.« Im selben Moment ist die SS über ihn hergefallen, hat ihn zusammenschlagen und rausgeschleppt. Ich habe keine Ahnung, was mit ihm weiter geschah. Ich habe mir damals schon gedacht, das war ein unerhört mutiger Angriff von diesem Kollegen. In dem Moment, wo seine persönliche Sauberkeit bestritten wurde. Wenn die Kollegen soviel Mut gehabt hätten, wo es nicht um ihre persönliche Sauberkeit, sondern um den Verteidigungskampf gegen den Nazismus ging, dann hätten wir den 2. Mai 1933 nicht erlebt. Es ist eine Tragödie, daß eben, ich möchte sagen, mit einer Art bürgerlicher Moral die Kollegen nur den Angriff auf sich selbst als unmittelbar gefährlich betrachteten, und das andere irgendwie von sich haben wegschieben wollen.

Kannst du etwas zu eurem Flugblatt »An die Kollegen von der NSBO« (Nationalsozialistische Betriebsorganisation; jW) sagen?

Am 13. Mai, in der Nacht vom Freitag, dem 12., zum Samstag, sind wir dann verhaftet worden und zwar dank unserer Methode, alles selbst zumachen. Wir hatten ein Flugblatt gemacht, dieses bekannte Flugblatt für die Kollegen in der NSBO. Das war ja die sogenannte Betriebsorganisation der Nazis.

Zweifellos haben wir den Nazis gesagt, daß der Hitler sie betrügt, daß sie sich wehren und mit uns zusammen für den Sozialismus kämpfen müssen. Das Flugblatt verteilten wir in Briefkästen in unserer Heimsiedlung in Sachsenhausen. Wir, das waren Paul Bloch, Ruth Cohnstaedt und ich. Wir zogen zu dritt los nach Sachsenhausen rüber und fingen an, die Flugblätter zu stecken. Es ging schon auf Mitternacht zu, und wie wir erst später erfahren haben: Ein Dienstmädchen hatte uns vom Fenster aus beobachtet und die SA alarmiert. Die hat die Häuserblocks umzingelt und uns, sie ist dann konzentrisch nach innen marschiert, gestellt. Gut, was sich dann abspielte, hat mit Gewerkschaftstätigkeit nicht weiter zu tun.

Wir verbrachten die Nacht im Sturmlokal der SA in der Mörfelder Landstraße. Als die Mehrheit der SA-Leute loszog, nach vergeblichen Verhören, um in unseren Wohnungen Hausdurchsuchungen zu machen, blieben dort nur noch zwei Mann zurück, um uns zu bewachen. Einer war ein Hauptscharführer Fischer, den Namen weiß ich noch, ein Arbeitsloser, der – das war tatsächlich ein Prolet, der auf die Nazidemagogie hereingefallen war – der begann eine Diskussion mit mir, die schließlich dazu führte, daß er sagte: »Also ich will dir mal was sagen, mein Dienst ist morgen früh um sechs Uhr zu Ende, ich bleib aber hier, bis ihr von der Polizei geholt werdet, damit euch nichts passiert.« Man muß sehen, es gab durchaus bei den Nazis auch solche Menschen.

Wir wurden dann von der Polizei abgeholt, die uns noch erklärt hat: »Ihr seid ja Idioten, und wegen so was laßt ihr euch einsperren.« Sie rieten einzugestehen, »daß wir das verkehrt gemacht haben, dann kommt ihr billiger weg«. Wir kamen dann vor Gericht. Wir hatten Glück, es war noch die Zeit, bevor die Justiz gesäubert wurde. Wir kamen vor die Jugendstrafkammer, obwohl wir alle über 18 Jahre alt waren. Das war schon ein Dreh; der Richter war der Amtsgerichtsrat Deschauer, ein Katholik, der ein paar Wochen später geschäftet wurde. Wir bekamen also, für damalige Zeiten noch groteske Strafen: Ich bekam sechs Wochen Haft, Ruth vier, Paul – ich weiß nicht – auch sechs oder acht Wochen. Die SA, die hinten im Zuhörererraum saß, tobte vor Wut. Ruth und ich kamen frei ...

Nach Absitzen der gesamten Haft?

Nein, ich wurde sofort freigelassen, der Rest wurde in 100 Mark Geldstrafe umgewandelt, die mein Vater bezahlte.

In der Zeit nach der ersten Haftentlassung war

ich dann Volontär in einer Autoschlosserei. Vielleicht ist das ganz interessant zu schildern, auf was für Schnapsideen wir gekommen sind. Der Inhaber dieser winzigen Klitsche in der Hanauer Landstraße lebte im Grunde von einem verrückten Grafen, der irgendwo im Taunus saß und zwei völlig gleichartige Lancia-Stadtautos hatte, und damit so operierte, daß er immer mit einem so lange fuhr, bis er ihn kaputtgefahren hatte. Dann rief er an, und der Meister fuhr mit dem

lich feierlich versprochen, ich würde keine politischen Geschichten mehr machen. Daraufhin schickte mich mein Vater gegen meinen Protest – ich wollte allein weggehen – nach Frankreich in ein Umschulungsinstitut für jüdische junge Emigranten. Eine ganz üble Geschichte; ein korrupter Steuerhinterzieher, er hieß Sommerfeld, er hatte den Sportpalast in Berlin gebaut. In Wirklichkeit war das Institut ein Ausbeutungs- und Ver lumpungsding gewesen. Dort hat mein



Carlebach kam 1934 ins Gefängnis. Danach war er im KZ Dachau, später im KZ Buchenwald. Er gehörte zum illegalen Lagerwiderstand, der im April 1945 zur Selbstbefreiung der Häftlinge führte (KZ Dachau, 28.6.1938)

anderen Wagen raus, brachte ihm den, schleppte den anderen ab. Und bis der wieder repariert war, war der andere auch wieder kaputt. Also es stand immer ein Lancia-Wagen in der Werkstatt parat. Die Belegschaft bestand aus einem Gesellen und aus mir. Der Meister hat selbst mitgearbeitet. Der Geselle hatte eine Freundin, und mein Vater hatte ein Geschäft mit (Schmuck; jW)-Waren. Ich brachte dem Gesellen für seine Freundin mal eine elfenbeinerne Halskette, mal eine Anstecknadel und so mit. Der hatte keine Ahnung, wer ich sonst war. Der wußte nur, daß ich allerlei ausgefallene Ideen hatte. Zum Dank für diese Geschenke für seine Freundin bekam ich den Werkstattsschlüssel. Als ich den Führerschein gemacht hatte, holten wir nachts den Lancia-Wagen aus der Garage. Damals war das ungefähr, was heute ein Jaguar oder Rolls-Royce wäre. Wir transportierten damit Flugblätter. Keine Streife wäre je auf die Idee gekommen, einen so vornehmen Wagen anzuhalten.

Du bist ja nach dieser Aufräumaktion im Herbst 1933 noch weiter in Freiheit gewesen. Aber nicht mehr lange.

Wir sind zu dritt untergetaucht. Ich bin dann bei meinen Eltern erschienen und habe gesagt, ich brauche meinen Paß. Ich muß verschwinden und so. Es gab eine furchtbare Szene. Ich habe natür-

lich mich hingesteckt. Mein Verhalten dort war so, daß Herr Sommerfeld mich bei der französischen Gendarmerie als Agent der Hitlerjugend denunzierte. Das hat aber nichts genutzt. Die Gendarmerie war nun doch nicht so blöd. Aber ich hatte mit den Genossen ausgemacht, in dem Moment, wo sie ein illegales Quartier für mich beschafft hätten, könnte ich zurück. Als ich eine entsprechende Nachricht bekam, haute ich ab und wohne dann in Frankfurt im Bäckerweg bei Benno Schreier.

Ich nahm die Arbeit sofort wieder auf. Meine Haupttätigkeit und Hauptfunktion war das Schreiben. Auf diese Weise bin ich schließlich auch Journalist geworden, das Schreiben von Flugblättern und Zeitungen.

Im Vorderhaus wohnte ein Mann namens Hans Schmitt, der war ursprünglich im Reichsbanner gewesen und war 1932 zu uns gekommen. Wir haben ihn beauftragt, in den (paramilitärischen Bund der Frontsoldaten; jW) »Stahlhelm« einzutreten. Mit dem »Stahlhelm« ist er in die SA überführt worden und wurde SA-Funker von Frankfurt, und alle Funksprüche der SA-Zentrale für die Frankfurter SA kamen zuerst zu uns und dann zur SA-Führung. Eines Tages hat Hans offenbar gefunden, die Sache sei zu kritisch und wurde zum Verräter. Das geschah so: Er hatte, was

wir nicht wußten, einen Onkel, der war Ortsgruppenleiter der NSDAP in Eschersheim. Dem hat er sich also offenbart. Am 11. Januar 1934 hatte ich einen Paken Zeitungen zu transportieren – es gehört immer noch dazu, daß ich das im Grunde gar nicht hätte machen dürfen – und ging mit Kurt Doppler über den Opernplatz in die Neue Mainzer Straße hinunter. Das weiß ich noch genau, vormittags, gegen elf Uhr. Da bemerkten wir, daß uns jemand folgte, worauf wir uns trennten. Da ich das Paket hatte, ist der Jemand mir gefolgt, Kurt Doppler kam weg. Ich benutzte einen alten Trick und dieser Gestapoidiot, es war der Willemann, wie sich nachher herausstellte, Kommissar Willemann, der war ja ein völliger Idiot. Der ließ sich also mit diesem uralten Trick fangen. Ich stellte mich an eine Straßenbahnhaltestelle; er stellte sich auch hin. Die Straßenbahn kam, ich machte keine Anstalten einzusteigen. Ich wartete also offenbar auf eine andere Linie. Die Straßenbahn fuhr los und als der letzte Wagen gerade an mir vorbeifuhr, sprang ich rein und war weg. Willemann stand mit einem dummen Gesicht da. Das war vormittags. Ich war der Meinung, ich habe ihn abgehängt, und auf die Idee, wenn der mir nachgegangen ist, dann müssen (da noch andere sein; jW), bin ich gar nicht gekommen. Am Nachmittag waren wir in der Kaiserhofstr. 12 im Zimmer von Schmitt. Karl-Heinz Zucker saß an der Schreibmaschine, und ich diktierte ihm in die Maschine für die nächste Ausgabe des *Roten Gewerkschafter*. Plötzlich flog die Tür auf, zwei Pistolen kamen herein und hinter den beiden Pistolen kamen ein Kommissar und ein Ortsgruppenleiter der SA und verhafteten uns, Karl-Heinz Zucker, Fritz Frommer, Gertrud Wilmersdörfer und mich, zum Schein auch diesen ehemaligen Reichsbanner-Mann. Wir haben in den Verhören keine weiteren Namen genannt. Der Karl-Heinz Zucker hat zunächst einmal drei Tage lang gelehnet, daß er an der Schreibmaschine gesessen hätte. Willemann war so blöd, statt zu sagen: »Also das interessiert mich überhaupt nicht, das habe ich ja selbst gesehen«, hat sich drei Tage auf eine Diskussion festnageln lassen, ob der Karl-Heinz Zucker nun vor der Schreibmaschine gesessen hätte oder nicht. Dadurch gewannen wir natürlich Zeit, vor allen Dingen die, die noch draußen waren. Dann hat Karl-Heinz zu seiner Person folgende Angaben gemacht: Ich heiße Karl-Heinz Zucker, bin dann und dann in Sofia in Bulgarien geboren – das stimmte –, habe aber weder die Kathedrale in die Luft gesprengt noch bin ich an der Reichstagsbrandstiftung beteiligt. Darauf wurde er von der Gestapo sofort drei Tage in Dunkelarrest gesteckt, aber ...

Hier steht aber, daß er in Nürnberg geboren ...

... Er hat angegeben, Sofia, das weiß ich genau. Nun war er drei Tage in Dunkelarrest, und wieder hat es sich verzögert. Im Prozeß trat, nebenbei bemerkt, der Schmitt bereits in SS-Uniform auf – als Belohnung für seinen Verrat. Wir sind am 27. April 1934 verurteilt worden. Die Novelle des Strafgesetzbuchs trat am 1. Mai in Kraft, also vier Tage später. Danach stand die Todesstrafe auf unsere Tat. Der Erste Staatsanwalt Hennings begann mit rollenden Augen: Wenn die Novelle zum Strafgesetzbuch schon in Kraft wäre, dann würde er die Todesstrafe beantragen, worauf wir vier Angeklagten in Gelächter ausbrachen. Wir hatten den Faschismus immer noch nicht richtig ernst genommen. Als er dann gegen Karl-Heinz Zucker ein Jahr Gefängnis beantragte, da rief der ganz laut in den Gerichtssaal hinein: »Ein Jahr, das mache ich auf einer Arschbacke ab.« Worauf er wieder in Dunkelhaft flog.

◆ Matinee anlässlich des 100. Geburtstags von Emil Carlebach mit Lena Sarah Carlebach, Mathias Meyers, Erich Schaffner und anderen, Sonntag, den 13. Juli 2014, um elf Uhr im Haus Gallus, Frankenallee 111, 60326 Frankfurt am Main, Eintritt frei

◆ Infos unter www.emil-carlebach-club.de

Lesen Sie morgen auf den jW-Themaseiten

Die Le Monde erklärt den Ersten Weltkrieg
Von Annie Lacroix-Riz

